

Tod zum Vaterhaus mit den vielen Wohnungen geht. Im Sohne verklärt sich der Vater in seiner Gnade uns Menschen!

Wenn nun aber diese Vaterliebe Gottes in Jesus Christus unser persönliches Erleben, ja unseres Lebens bestes Teil wird, so ist das ein Zeichen dafür, daß der himmlische Vater, der lebendige Heiland durch seinen Geist, seinen Heiligen Geist an unserem inwendigen Menschen gearbeitet hat. Wenn es in unserem Leben dahin gekommen ist, daß unser Herz in Liebe zu Jesus entbrannte, daß unser Herz und Gewissen von seinem heiligen göttlichen Worte getroffen und gepackt, unser Sinn von der barmherzigen Liebe Gottes in Christo getröstet ward, wenn es bei uns dahin kam, daß wir das Arge hassen, die Sünde meiden, dem Guten anhängen, der Liebe leben, das Leid tapfer überwinden, dem Tod getroßt ins Angesicht schauen lernten, — nun, so hat der himmlische Vater in dem Sohne Jesus Christus durch den Heiligen Geist sich uns bezeugt. Durch diesen seinen Geist stellt Gott in uns armen Sündern die selige Gemeinschaft her mit sich und seinem Sohne Jesus Christus. Ja, mehr noch, durch seinen Heiligen Geist schafft Gott auch Gemeinschaft unter uns Menschen. So gewiß wir Menschen ohne Gottes Geist Kinder der Selbstsucht und des Hasses sind, darum zu Streit und Unfrieden verurteilt sind, so gewiß gelangen wir Menschen zueinander in ein Verhältnis des gegenseitigen Vertrauens, der Liebe und des Friedens in dem Augenblick, wo wir uns durch den Heiligen Geist regieren, von allem selbstsüchtigen, unheiligen Wesen befreien und uns zur versöhnlichen, opferfreudigen Liebe stärken lassen.

Ja, wirklich, nur in dem Maße, als wir eine Wohnung des Heiligen Geistes werden, kann in uns, um uns und durch uns eine wahre, rechte Gemeinschaft werden, ein neues, besseres, friedlich-freundliches Dasein, eine Welt der Brüderlichkeit und des Friedens. — Wir danken es unseren Reformatoren, den Vätern von Augsburg, daß sie die ganze kirchliche Dreieinigkeitslehre von Nicäa als ersten Glaubenssatz des Bekenntnisses der Reformation stehen gelassen haben. Die Väter von Nicäa aber und all die Menschen des frühesten Christentums, denen übrigens die anfangs von mir angeführte Rechenstundenweisheit ganz gewiß auch nicht unbekannt gewesen ist, haben auch sehr wohl gewußt, was sie taten, wenn sie das Bekenntnis zum dreieinigen Gott bei jeder Taufe in ihre heidnische Umwelt hineinriefen. Sie wußten es, und wir wissen es mit ihnen, daß wir ohne den dreieinigen Gott nicht fröhlich im Leben, nicht selig im Sterben sein können. Fällt doch durch die Liebe Gottes, des Vaters, erst Licht hinein in das Geschehen des großen Ganzen, in den Sinn der Welt; fällt doch durch den Sohn Jesus Christus und seine Gnade erst Licht in die Nacht unserer Leiden und unserer Zweifel, in das Dunkel von Sünde und Tod; und durch den Heiligen Geist erst wird unser innerer Mensch zu neuem, wahren Leben genesen und wird das Zusammenleben der Menschen geweiht zu edler Gemeinschaft, zu einer Gemeinschaft des Friedens. Durch den dreieinigen Gott erst wird uns gegeben das, was wir brauchen zu unserem Heil hier in der Zeit und dort in der Ewigkeit. Denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit. Amen!

Ernst Diecke.

Die Not der evangelischen Kirche

(Schluß)

II.

Manche Leser, die mir bis hierher gefolgt sind, werden dem Urteil einer Dame zustimmen, die Karl Barth in Bremen gehört hat und mir heute schrieb: „Ich kann mich mit Barths Theologie nicht befreunden, seine Gedanken sind mir zu hoch geschraubt, zu theoretisch. Gedanklich Erarbeitetes, nichts Praktisches.“ Sie werden aufatmen, wenn sie Dibelius' Vortrag zur Hand nehmen, in dem alles klar, eindeutig, praktisch brauchbar ist und ein Führer der Kirche fest die Zügel ergreift und mit freudigem Mut seine Gefolgschaft auffordert, mit ihm die Fahrt zu wagen. Ich fasse mich kurz in der Wiedergabe seines Vortrages, dessen frischer, lebendiger Stil von der grüblerischen, tief bohrenden, schwer verständlichen Art des Bonner Professors angenehm absteicht.

1. **Gegensätze.** Dibelius führt gegen die Theorie eines Barth (die Kirche „kann eigentlich überhaupt nichts tun. Sie kann nur hören und das Gehörte weitergeben“) die Praxis ins Feld. Wo bleibt die Erziehung der getauften Kinder (Schulfrage), die Pflege der Kranken (evang. Krankenhäuser), die christliche Beeinflussung des Volkes (Christenmission), der Kampf gegen die Feinde Christi (Volksmission)? Wo bleibt die Liebe, die uns Christus geboten hat? „Bedenken und wieder Bedenken gegenüber aller Arbeit, die die Kirche tut.“ 2. **Möglichkeiten der Verständigung.** Barth's Kirchenbegriff deckt sich im wesentlichen mit dem Luthers. Nur fehlt ihm die Lehre von der Obrigkeit. War diese zu Luthers Zeiten eine christliche (auch zu den Zeiten des Paulus?), so ist sie dies eben jetzt nicht mehr. Die Revolution 1918 bedeutet eine ungeheure Zeitenwende! Was die Obrigkeit tun sollte und nicht tut, muß die Kirche angreifen — um der Liebe willen. Die Theologie soll die Kirche in dieser ihrer Notpflicht beraten, aber nicht bekräfteln. 3. **Theologische Grundlegung.** Kirche soll man nicht immer nur systematisch von Gott aus, von oben her verstehen. Ich muß auch, um nicht einem reinen Phantasieprodukt zu verfallen, von den äußeren Grundlagen ausgehen. Was ist denn die Ecclesia (Gemeinde) im Neuen Testament? Und was tut sie? Erst tut sie etwas, sogar viel, und dann ist sie ein Organismus von Fleisch und Blut. „Von einer unsichtbaren Kirche steht im ganzen Neuen Testament kein Wort.“ Die Einzelgemeinde ist die Kirche selbst. Dabei ist zu beachten, daß die Kirche nicht das Reich Gottes ist. Das ist der römische Irrtum, der auf Augustin zurückgeht. „Die Kirche hat es nicht gepachtet. Die Kirche kann darüber nicht verfügen. Die Kirche kann es nicht einmal mitteilen. Die Kirche kann dieses Reich Gottes nur verkündigen.“ „Unsichtbar hinter der Kirche steht Gottes Reich und Gottes Gericht.“ Dibelius stimmt dem zu, was Barth gegen die idealistische Auffassung von der unsichtbaren Kirche sagt. „Ich gehe nur noch einen Schritt weiter: wer die sichtbare Kirche nicht als eine Lebensform betrachtet, in der er wurzelt und mit der er den positiven Zusammenhang pflegen muß, der ist überhaupt nicht Christ im neutestamentlichen Sinn des Begriffs . . . Der Zusammenschluß mit der sichtbaren Kirche gehört zu den Grundelementen des Christenstandes.“ Mit dieser sichtbaren Kirche hat es auch die Dogmatik zu tun, nicht im Ton der Apokalypse (Offenb. St. Joh.), sondern in ihrer Stärkung zur Arbeit an den Brüdern. „Die Kirche unserer Tage hat sich nicht zu entschuldigen, wenn sie arbeitet und kämpft. Sie wäre nicht mehr Kirche Jesu Christi, wenn sie es nicht täte.“ 4. **Verantwortungen.** Die Kirche muß Raum schaffen für die Verkündigung des Evangeliums. Sie muß Seelsorge üben (Wohnungsverhältnisse, Bekenntnisschulen, Heiligung der Ehe, Arbeitsbeschaffung, öffentliche Mission, Kinderheime, Krankenhäuser). Dazu kommen die Taten der Barmherzigkeit. 5. **Antworten** (auf Karl Barth's Fragen): 1. Wir dürfen die großen geistigen Bewegungen der Zeit, die durch die Kirche hindurchfluten, nicht ignorieren. 2. Wir dürfen uns nicht darauf beschränken, Predigten zu drucken und theologische Lehrbücher zu schreiben. 3. „Wir haben unseren Schatz in irdenen Gefäßen — aber wir haben ihn!“ 4. „Die Buße gehört in das Kämmerlein vor Gott. Vor die Augen der Welt gehört etwas ganz anderes!“ 5. Wir verachten die Frage nach dem Wesen der Kirche nicht, wenn wir vor allem um ihre Existenz sorgen. „Wir wollen die Freiheit haben, Kirche zu sein, das Evangelium zu treiben, unabhängig von der Macht des Staates und der politischen Parteien . . . Wir wollen so dann Freiheit haben, Verhältnisse zu gestalten.“ 6. Wir wollen aus der Situation heraus, eine Kirche des gehobenen Mittelstandes zu sein. Daß wir die Kirche in die Schöpferordnung des Volkstums hineinstellen, kann Barth als Schweizer nicht verstehen. Zum Schluß wendet sich Dibelius gegen Barth's „fruchtlose Problematik“ und „zerstehende theoretische Rechthaberei“. Es heißt dann: „Wir sind in einen Kampf gezwungen, wie er so folgenschwer nicht geführt worden ist, seit das Kreuz Christi auf deutschen Boden getragen worden war. In diesem Kampf werden Entschuldigungszettel wegen theologischer Hemmungen nicht geschrieben. In diesen Kampf werden wir alle hineingefordert. Und wir führen ihn — dankbar dafür, daß Gott uns inmitten dieser Welt ohne Hoffnung und ohne Liebe unsere Kirche gegeben hat als die Gemeinschaft, in der wir miteinander glauben

und hoffen und in ungebrochener Freudigkeit dienen dürfen. Der Dank für dies Geschenk unseres Gottes ist es, der uns immer wieder aufs neue den Ruf erheben läßt, um den wir alle sammeln möchten, die mit uns dem Gekreuzigten dienen wollen: *ecclesiam habemus!* Wir haben eine Kirche!"

Soweit Dibelius. Karl Barth sagt in seinem „*Nachwort*“ ganz einfach, daß Dibelius an ihm vorbeigeredet habe und daß seine Antwort keine Antwort sei. Sein tiefstes Anliegen sei nicht verstanden worden, und viele Behauptungen des Gegners träfen Dinge, die er nie bestritten habe. Zum Schluß wird er leidenschaftlich scharf. „Es ist nach meiner Einsicht kein Wort in dem Vortrag des Herrn D. Dibelius, das nicht durch und durch laodiceisch gedacht und gesprochen wäre“ (Ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts, Offb. 3, 17) . . . „Merkt er denn gar nicht, daß es Menschen gibt, die sich der *Verzweiflung* an der deutschen evangelischen Kirche zu erwehren haben, weil sie das Wort von Christus fast nicht mehr, weil sie fast nur noch fremdes, feindseliges Heidenwort in ihr hören können? Warum? Wegen des Brodems von greulichster Selbstzufriedenheit und Selbstsicherheit, der uns aus ihrer Predigt und Verkündigung fast auf der ganzen Linie wie ein Giftgas entgegenschlägt.“ Den oben zitierten Schlusssätzen von Dibelius fügt er sein letztes Wort hinzu, das uns bei der Beurteilung dieses Streites jeden Ausgleichsversuch abschneiden soll: „Ich habe dem nichts hinzuzufügen als den Wunsch, es möchte sich doch jeder Leser darüber klar werden, daß er sich zwischen D. Dibelius und mich nicht in eine noch so kluge, noch so vornehme, noch so christliche Mitte stellen kann. Hier versteht schlechterdings nur, wer ohne Wenn und Aber so oder so *Partei* nimmt und den *Streit* aufnimmt. Des unwahren Friedens ist es für einmal genug. Ich protestiere jedenfalls für mich selbst im voraus gegen jedes Geschichtsbild, das mir eine andere Stellung zuweist als die des *ganzen* Protestes gegen das *ganze*, die Sprache von D. Dibelius redende Kirchentum. *Ecclesiam habemus* — Sie haben recht, Herr Generalsuperintendent, eben darum kann ich mich gegen die heute noch ungebrochene Herrschafts Ihres Geistes und Ihrer Art in der Kirche nur auflehnen. Ich hoffe auf einen anderen, neuen Tag der deutschen evangelischen Kirche.“

III.

Was sollen wir zu diesem Streit sagen? War es überflüssig, in unserem Kirchenblatt darüber zu berichten? Die Namen der beiden Streitenden sind in aller Munde, und der tiefe Gegensatz, der sich zwischen ihnen aufstut, geht in hohem Maße die an, die ihre Kirche in einer Zeit unerhörter Kirchenfeindschaft von Herzen lieb haben, die aber den gekreuzigten Christus nicht außerhalb der Kirche sehen möchten. Mir scheint, den tiefen Ernst, um nicht zu sagen den tödlichen Ernst der Barth'schen Theologie dürfte niemand verkennen, der ihn gehört oder etwas von ihm gelesen hat. Durch ihn ist ein ganz neuer, tiefer Ton aus dem oberen Heiligtum wieder in unsere Theologie gekommen. Die Herrschaft des Idealismus, der den Menschen zum Maße aller Dinge machte, ist durch ihn gebrochen und der unbedingte Anspruch des heiligen Gottes, der uns Menschen stündlich dem gekreuzigten Christus gegenüberstellt und damit alles, was vom Menschen kommt, ständig richtet, der uns also in jedem Augenblick durch sein lebendiges Wort neu vor die Entscheidung stellt, aufgerichtet worden. Damit ist aber der Mensch den Angriffen einer christusfeindlichen Welt gegenüber aller Sicherheiten und alles Selbstvertrauens beraubt worden. Er kann nun nicht mehr sagen: Wir werden es schon schaffen, oder: Wir sind über den Berg hinüber, oder: Die Kirche kann nicht untergehen, oder: Gottes Wort wird bleiben. Sondern er fragt sich besorgt, ob er wirklich Gott für sich hat, ob nicht in solchen Angriffen die Pfeile des Allmächtigen seine Verjümmnisse, seine Verweltlichung, seine Unbussfertigkeit und Lieblosigkeit treffen. Ja, er fragt sich, ob nicht auch heute die Selbstgerechtigkeit und Sicherheit der Frommen den Herrn abermals kreuzigen, ob wir, indem wir Christum zu haben meinen, ihn nicht vielleicht längst verloren haben. Hätte Dibelius seinen Vortrag irgendwo und irgendwann ohne Beziehung auf Karl Barth gehalten, so wäre alles gut gewesen. Aber daß er die Tiefen der Barth'schen Fragestellung, den Ton seines ihm von

Gott befohlenen Bußrufes, den ungeheuren Ernst seiner Seelsorge und Bekümmernis verläßt und sich und seine Hörer sofort auf eine ganz andere Ebene stellt, ist bedauerlich. Ganz unbegreiflich ist auch sein Satz, daß die Kirche „mit einer solchen Theologie für ihren Kampf schlechterdings nichts anzufangen vermag“. Wenn das wahr wäre, daß die Kirche eine solche „Theologie des Kreuzes“ nicht zu tragen vermöchte, so wäre allerdings ihr Ende gekommen, und die, die mit Christus draußen stehen, wären die Väter der neuen Kirche der Zukunft. Jemand hat gesagt, man solle Barth nur ein halbes Jahr zum Generalsuperintendenten machen, so würde er anders reden. Meint man im Ernst, daß ein Mann wie Hermann Bezzel einen Barth so leichter Hand abgetan hätte? Ist es Selbstmord, daß ausgerechnet Bethel, die Hochburg praktischen Christentums im evangelischen Deutschland, den Herausgeber von „Zwischen den Zeiten“ zum Lehrer an die Theologische Schule berufen hat? Gerade diese Behauptung, daß Barth graue Theorien veretrete, Dibelius aber die blühende Praxis, ist grundverkehrt; denn die Barth'schen Gedanken sind eminent fruchtbar für die Praxis und weisen den Weg zur Quelle, zu dem Heilsbrunnlein, das Wassers die Fülle hat. Der Streit dreht sich um das Verhältnis von sichtbarer und unsichtbarer Kirche, um Wesen und Existenz der Kirche. Mir scheint, daß Barth in seiner radikalen Ablehnung des Idealismus die sichtbare Kirche mehr betont als Dibelius, der sie doch im Grunde wieder preisgibt, indem er ganz unvermittelt das „Reich Gottes“ einführt, das doch immer die Hauptsache bleiben muß. Daß die sichtbare Kirche nach Barth zugleich – wenigstens als Grenze – die unsichtbare ist, treibt uns ja gerade in die Buße und Bekümmernis und Unruhe, die so entstehende Spannung in täglicher Beugung dem Herrn der Gnade und Vergebung anzuvertrauen, der uns täglich zerbrechen und heilen muß, damit wir nicht unter der Last der Verantwortung erliegen.*) Möge dieser Kampf der Geister, an dem ich unsere Leser habe teilnehmen lassen, nicht Mut- und Ratlosigkeit wecken, sondern die „getroste Verzweiflung“, die mit Gottes Verheißung ernst macht: „Der ich in der Höhe und im Heiligtum wohne, und bei denen, so zerschlagenen und demütigten Geistes sind, auf daß ich erquickte den Geist der Gedemütigten und das Herz der Zerschlagenen.“

J. H a h n.

Marxismus und Christentum

Die rege Werbearbeit des Freidenkertums, auf die Pastor Stehn kürzlich an dieser Stelle aufmerksam machte, und die immer wiederholten Angriffe aus marxistischem Lager gegen Kirche und Christentum werfen die Frage auf: Wie verhalten sich Christentum und Marxismus zueinander?

Vorbemerken möchte ich noch, daß in dieser Betrachtung die beiden feindlichen Brüder, der Sozialismus und der Kommunismus, trotz tatsächlicher Verschiedenheiten zusammengefaßt werden können, weil ihre weltanschauliche Haltung dem Christentum gegenüber auf die gemeinsame Wurzel Marx und Engels zurückgeht.

Der Marxismus wird in seinem Wesen als wirtschaftlich-politische Bewegung erfaßt. Als Ziel erstrebt er eine klassenlose Gesellschaftsordnung, in der die gesamten Produktionsmittel, d. h. alle Mittel zur Güterherstellung, also Grundbesitz, Fabrikanlagen und Verkehrsmittel in den Besitz der Gesellschaft oder Gemeinschaft übergegangen sind. In einer solchen sozialistischen Zwangswirtschaft ist die Herstellung der Güter planmäßig geregelt, in der kommunistischen auch der Verbrauch (Diebstahl). Diese Wirtschaftsordnung unterscheidet sich wesentlich von der heutigen privatwirtschaftlichen darin, daß einschneidende Maßnahmen gegen Privateigentum, Vertragsfreiheit und Erbrecht vorgenommen werden (Stammler). An Stelle der schöpferischen Unternehmertätigkeit tritt eine umfangreiche Beamtenverwaltung. Die Befriedigung der Bedürfnisse durch den freien

*) Sehr fein führt D. Heinrich Rendtorff in seinem Buche „Die Kirche des wirkenden Wortes“ (Berlin, Kirche-Verlag, S. 41 ff.) die „dialektische Auffassung“ Barths weiter durch seine „dynamische Auffassung“. Darüber wird ein andermal zu reden sein.